

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Judith Cook

Das trotzige Leben der Mary Bryant

Die unglaubliche Geschichte einer Räuberin im 18.
Jahrhundert

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

I CORNWALL

1	Bewegte Zeiten	9
2	Fowey	21
3	Im Wonnemonat Mai	28
4	Das Todesurteil	37
5	Auf dem Gefängnisschiff.	51
6	Die Erste Flotte	63
7	Die Deportierten	71

II NEUSÜDWALES

8	Über das Wasser nach «jenseits der Meere»	85
9	In guten und in schlechten Tagen	99
10	Hunger	112
11	Zum Wohl des Vaterlandes	127
12	Die Zweite Flotte	140
13	Die Flucht	155
14	Allen Gefahren zum Trotz	168
15	Das Verhängnis	179
16	Die Rückkehr	194

III LONDON

17	James Boswell betritt die Szene	207
18	Das Mädchen aus Botany Bay	218
19	Ein Abstecher nach Cornwall	227
20	Eine Handvoll dürrer Blätter	238
	Epilog	248
	Danksagung	255
	Literatur	256

Bewegte Zeiten

Mary Bryant, Tochter eines Seemanns aus Cornwall, war eine Straßenräuberin, die zum Tode verurteilt und dann zur Deportation nach Australien begnadigt wurde; sie war die Geliebte eines Marineoffiziers auf einem Gefängnissschiff, und sie war die «Steuerfrau» eines Kutters, mit dem einige Sträflinge eine waghalsige Flucht über dreitausend Seemeilen unternahmen. Nachdem sie abermals gefangengenommen und nach England zurückgebracht worden war, setzte sich kein Geringerer als James Boswell für ihre Freilassung ein.

Dennoch ist Mary Bryant bis heute wenig bekannt. Die Holländer betrachten sie als eine Art «Nationalheldin», obwohl ihr Leben nur eine kurze Episode in der niederländischen Kolonialgeschichte darstellt. In Australien, wo sie lediglich vier Jahre lang lebte, hat Mary in jüngster Zeit den ihr gebührenden Platz in der Gründungsgeschichte des Kontinents erhalten. In England dagegen, wo sie geboren wurde, wo sie aufwuchs und wohin sie schließlich zurückkehrte, hat man ihre Existenz kaum zur Kenntnis genommen.

Obwohl das schwarzhaarige, grauäugige Mädchen aus Cornwall keine Schönheit war, muß sie auf viele Männer, die ihr begegneten, höchst faszinierend gewirkt haben, und ihre schillernde Figur geistert durch die Aufzeichnungen

jener, die zu den ersten weißen Siedlern in Neusüdwales gehörten.

Mary Bryant muß in der Tat eine außergewöhnliche Frau gewesen sein, und sie hat auch in einer außergewöhnlichen Zeit gelebt. Es gibt eine chinesische Verwünschung, welche lautet: «Mögest du in bewegten Zeiten leben!» Mary erlebte solche bewegte Zeiten, denn sie wurde in eine Epoche hineingeboren, die von wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen geprägt war. Die Revolutionen in Amerika und Frankreich lösten beim englischen «Establishment» Angst und Schrecken aus, bestand doch Gefahr, daß auch die einheimische Bevölkerung mit dem Bazillus des Freiheitskampfes angesteckt werden könnte. Die industrielle Revolution führte dazu, daß die zahllosen ihrer wirtschaftlichen Grundlage beraubten Kleinbauern in die Städte strömten, um Arbeit und Brot zu finden. Für die Menschen, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geboren wurden, sollte nichts je wieder so sein, wie es einmal gewesen war.

Mary, deren Kindheit und Jugend in die Jahre des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges mit seinen für England katastrophalen wirtschaftlichen Folgen fiel, war ein Kind – und in mancher Hinsicht ein Opfer – jener bewegten Zeiten. Sie wuchs in einem Land auf, dessen rasch wachsende Unterschicht von der herrschenden Oberschicht mit dem Instrument eines drakonischen, immer brutaler angewendeten Strafrechts in Schach gehalten wurde. Dieser Umstand hat Mary beeinflußt, und hat sie zweifellos auch den Weg einschlagen lassen, der sie – in Ketten – um die halbe Welt führen sollte. Geprägt war sie aber auch von ihrer Heimat, dem «Wilden Westen» Englands.

Dem modernen Touristen, der die lange Bahnfahrt dorthin unternimmt oder mit dem Auto über holperige Landstraßen schaukelt, wird früher oder später klar, daß Cornwall doch recht abgelegen ist. Dem Reisenden des 18. Jahrhunderts mußte es gar wie ein fernes Land vorkommen, eine Welt für sich, durch Flüsse und Moore sogar vom benachbarten Devon abgeschnitten. Äußerlich hat sich das Bild Cornwalls mit

seinen grauen, gegen den scharfen Westwind durch drei Fuß dicke Mauern geschützten Häusern nur wenig verändert. Zu Marys Zeiten lebten freilich viel weniger Menschen dort. Im rauheren Norden mit seinen turmhohen schwarzen Klippen über der rauhen See lagen die Weiler und Gehöfte weit verstreut. Anders der von langgezogenen Buchten und waldreichen Flußtälern dominierte Süden: Hier gab und gibt es neben verschlafenen Kleinstädten und Dörfern auch zwei größere Seehäfen: Fowey und Falmouth.

Wenn wir heutzutage die schlechten Straßen in Devon und Cornwall verfluchen, müssen wir uns erst einmal vorstellen, wie strapaziös die Reise dorthin im 18. Jahrhundert gewesen sein muß: Wer sich eine Kutsche leisten konnte, wurde tagelang durchgeschüttelt, wer zu Pferde oder zu Fuß unterwegs war, hatte bald eine wunde Sitzfläche oder Blasen an den Zehen. Als Marys Eltern jung verheiratet waren, gab es nur eine größere Straße und nur eine einzige, weit landeinwärts gelegene Brücke. Reisende aus Exeter und Plymouth mußten entweder einen Umweg machen oder eine der Flußfähren über den Tamar nehmen – aber gerade die Wege zu den Fährstationen galten als besonders gefährlich, denn da lauerten *highwaymen* und *footpads* (Straßenräuber zu Pferde beziehungsweise zu Fuß).

Wo immer man sich in Cornwall auch befindet, die See ist immer nah. Damals gab sie viel mehr Menschen Nahrung und Arbeit, sie forderte viel häufiger ihre Opfer, und sie prägte den eigenwilligen Menschenschlag, der dort lebt. Marys Familie, die Broads, gehörte einem Volk an, das einst eine eigene Sprache besaß, das dem Walisischen und Bretonischen nah verwandte Kornisch. Stolz auf seine Unabhängigkeit, von tiefem Mißtrauen gegen alles erfüllt, was von jenseits der Grenze kam, hatte dieses Volk seit dem großen Bauernaufstand mehr als einmal gegen den König und die Regierung rebelliert. Heute noch wird einer dieser Aufstände in der kornischen Hymne *And Shall Trelawney Die?* besungen. Während des Bürgerkrieges jedoch machten die Leute von Cornwall ihrem Ruf als unberechenbare Individualisten alle Ehre: Die meisten

schlugen sich auf die Seite der Royalisten und kämpften weiter für eine verlorene Sache, noch lange nachdem das übrige England sich mit Cromwell abgefunden hatte.

Vor 1750 waren nur wenige Anzeichen eines bevorstehenden Umbruchs erkennbar, und das Leben in Cornwall verlief nicht viel anders als zu jenen Zeiten, als die *Fowey Gallants*, wie man im Mittelalter die Freibeuter nannte, von Marys Heimatstadt aus in See stachen, oder als die Rashleighs ein Schiff zum Kampf gegen die Armada ausrüsteten.

Der 1642 ausgebrochene Bürgerkrieg hatte dem Land allerdings Wunden beigebracht, die hundert Jahre später noch nicht verheilt waren. Viele blutige Schlachten waren in Cornwall geschlagen worden, eine davon vor den Toren von Fowey. Richard Grenville, des Königs General im Westen, hatte mit seiner Armee auf der uralten Hügelfestung Castle Dor – der Legende nach König Markes Burg und Schauplatz der Tragödie von Tristan und Isolde – Stellung bezogen; er hatte die Soldaten des Parlaments auf diesen Hügel gelockt und dann in die sumpfige Küstenebene gejagt, wo sie, zwischen der hereinkommenden Flut und einem weiteren Verband Königstreuer gefangen, jämmerlich ertranken oder niedergemacht wurden.

In diesem Krieg waren Allianzen auseinandergebrochen, hatten sich Familien entzweit. Noch ein Jahrhundert später herrschten Spannungen zwischen den in der Umgebung von Fowey lebenden Großgrundbesitzern, etwa den Rashleighs und den Robartes, weil ihre Vorfahren für oder gegen den König gekämpft hatten, und einer der Treffrys gehörte sogar zu denen, die das Todesurteil Karls I. mitunterzeichneten.

Zu Marys Zeiten waren Bergbau, Fischerei und Landwirtschaft die wichtigsten Erwerbszweige. Viele Leute betätigten sich auf allen drei Gebieten. Sie besaßen vielleicht ein kleines Stück Ackerland, das für die Selbstversorgung ausreichte, und verdienten in den Kupfer- und Zinngruben noch etwas dazu; oder sie arbeiteten im Winter und Frühjahr in den Minen, im Sommer und Herbst auf einem Fischerboot. Dies war nur deshalb möglich, weil der Bergbau in Cornwall vorwiegend

nach dem sogenannten «Tributssystem» betrieben wurde: Mehrere Männer taten sich zusammen, um für einen festen Betrag, der sich nach dem Schwierigkeitsgrad richtete, ein bestimmtes Flöz abzubauen; den Erlös teilten sie unter sich auf. Diese Bergleute genossen ein höheres Ansehen als solche, die im Wochenlohn arbeiteten. Natürlich war das ein riskantes Geschäft, obwohl man vor der Einführung dampfbetriebener Pumpen (die dann zu tiefgreifenden Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt führen sollte) nicht in große Tiefen vordringen konnte. Zudem stand es den Grubenbesitzern jederzeit frei, Leute zu entlassen, falls die Preise für Kupfer und Zinn sanken. Die meisten Grubenarbeiter wohnten in Reihenhäuschen, die in unmittelbarer Nähe der meist kleinflächigen Abbaustellen errichtet wurden. Zu jedem Häuschen gehörte ein Garten, den man mit Kartoffeln und Rüben bepflanzt, und die damals noch von allen benutzten Allmenden lieferten Futter für Kleinvieh; manche Familien besaßen sogar eine Kuh.

Das Meer lieferte die wirtschaftliche Grundlage Cornwalls, die Sardinien. Sie waren nicht nur ein wichtiges Grundnahrungsmittel, sondern auch ein einträgliches Exportprodukt. Die größten Sardinenschwärme kamen zu Beginn des Sommers, kleinere folgten im Herbst. Ihre Ankunft löste jeweils in Fowey und den kleineren Fischerhäfen eine hektische Aktivität aus, an der sich jeder beteiligte. Frauen und Kinder halfen beim Entladen der Boote mit; das Einsalzen war eine typische Frauenarbeit. Mit den Abfällen düngte man die Felder.

Während der Wintermonate waren die Küstenbewohner fast ausschließlich auf ihren Vorrat an Salzfisch angewiesen. Fiel der Fang schlecht aus, mußten viele Menschen hungern. So sollte denn das Jahr 1786, in dem die großen Schwärme ausblieben, ein Schicksalsjahr werden – für Cornwall im allgemeinen und für Mary ganz persönlich.

Ein beträchtlicher Teil der von der lokalen Wirtschaft dringend benötigten Geldmittel stammte aus dem Export nach den Mittelmeerländern, wo riesige Mengen Fisch als Fastenspeise konsumiert wurden. Einheimische Frachtsegler brachten alljährlich Zehntausende von Fässern über den Ärmelkanal nach

Frankreich, über den Golf von Biskaya nach Santander und durch die Straße von Gibraltar bis nach Italien. Für die Rückfahrt wurden Südfrüchte, Gewürze und andere exotische Produkte an Bord genommen. Auch William Broad, Marys Vater, war als Seemann in diesem für Cornwall lebenswichtigen Exportgeschäft tätig.

Für Frauen gab es außerhalb der Fischereisaison oder der Erntezeit kaum Verdienstmöglichkeiten. Erst gegen Ende des Jahrhunderts arbeiteten auch Frauen in den Bergwerken, wo man sie im Tagebau beschäftigte. Vielen blieb also nichts anderes übrig, als in den Häusern des Landadels, bei wohlhabenden Kaufleuten oder Großbauern als Dienstmädchen in Stellung zu gehen.

Die niedrigen Einkommen, die weiten Entfernungen zu größeren Ballungszentren und der leichte Zugang zur Küste mit ihren zahllosen versteckten Buchten führten dazu, daß in Cornwall das Schmuggelgeschäft blühte. Um die Mitte des Jahrhunderts war die Wirtschaft in hohem Maße von dem abhängig, was die Einheimischen «Freihandel» nannten. Riesige Mengen Konterbande gelangten über den Ärmelkanal nach England und brachten die Regierung Jahr für Jahr um Hunderttausende von Pfund an Steuereinnahmen. Branntwein und Tabak waren die wichtigsten Schmuggelwaren; es gab aber auch einen florierenden Markt für Wein, Seide, Musselin und während der Zeit, da auf Salz eine Steuer erhoben wurde, für Salz aus Frankreich. Um 1755 war der Schmuggel eine so alltägliche Angelegenheit geworden, daß man sogar am helllichten Tag Frachten löschte und weitertransportierte. Die ganze Bevölkerung war in das Geschäft verwickelt, vom Adel über das Bürgertum und die Geistlichkeit bis hinunter zu den ärmsten Häuslerfamilien. Es kam so gut wie nie vor, daß ein Schmuggler, auch wenn er auf frischer Tat ertappt worden war, von einem einheimischen Schwurgericht schuldig gesprochen wurde, und einmal soll ein Richter einen Angeklagten mit den Worten verabschiedet haben: «Sie verlassen diesen Gerichtssaal mit keinem Makel behaftet außer demjenigen, von Geschworenen aus Bodmin freigesprochen worden zu sein. . . »

Aus der landläufigen Einstellung dem Schmuggel gegenüber läßt sich Marys persönliche Einstellung den Behörden gegenüber zumindest teilweise erklären. In Cornwall sah man einfach nichts Unrechtes in der Ausübung eines «Gewerbes», das bei der Obrigkeit meist nur hilflose Wut auslöste. Daß man es mit der Plünderung von gestrandeten Schiffen ebenso hielt, beruht nicht auf Tatsachen, auch wenn für Menschen, die von der Hand in den Mund lebten, ein Wrack ein unverhofftes Glück bedeuten mochte. So soll man im Kirchspiel St. Just zwar nicht ausdrücklich darum gebeten haben, daß ein Schiff strande – formulierte aber: «Wenn es denn sein muß, o Herr, so laß es vor unserer Küste geschehen, zu Nutz und Frommen der armen Leute.» Strandgut an sich zu nehmen war eine Sache, Menschenleben zu gefährden eine andere. Die oft erzählten Geschichten über Segler, die durch falsche Leuchtfeuer ins Verderben gelockt wurden, entbehren jeder Grundlage – es gibt an der Küste Cornwalls genug Riffe und Klippen, die den Schiffen gefährlich werden können.

Überhaupt war das Leben im Cornwall des 18. Jahrhunderts längst nicht so romantisch, wie es in den meisten Erzählungen dargestellt wird. Daß ein feuriger Graf ein schönes Bauernmädchen heiratete, kam in der Wirklichkeit wohl kaum je vor. Die sozialen Klassen lebten streng voneinander getrennt, die Reichen auf ihren Gütern, die übrigen in ihren aus Stein oder Fachwerk gebauten Katen, von denen manche nur aus einem einzigen Raum bestanden. Die Küche enthielt eine große offene Feuerstelle zum Kochen und einen Lehmofen zum Backen; als Brennmaterial wurde Torf oder Stechginster verwendet. Das Wasser mußte man am Bach oder am Brunnen holen, und was die sanitären Einrichtungen anging, so gab es bestenfalls ein Plumpsklo, manchmal auch nur ein in die Erde gegrabenes Loch.

Die gewöhnlichen Sterblichen kamen selten weiter als ein paar Meilen über ihren Wohnort hinaus. Die Reichen hatten Kutschen, die Fuhrleute Karren, doch der Großteil des Gütertransports erfolgte durch Lasttiere. Wer weiter fort wollte, reiste lieber zu Wasser als zu Lande, obgleich seit 1754 eine neue

Mautstraße im Bau war. Eine längere Reise, etwa gar nach London, war geradezu eine Expedition, vor allem für Leute zu Pferde; denn man lief ständig Gefahr, durch schlechtes Wetter aufgehalten oder von Straßenräubern überfallen zu werden.

Im fernen London wurde darüber gewitzelt, Cornwalls einziger Reichtum seien seine Parlamentsabgeordneten. In der Tat setzte sich die Grafschaft politisch ausschließlich aus *rotten boroughs* zusammen, Wahlbezirken, die trotz ihrer geringen Einwohnerzahl das Recht hatten, einen Abgeordneten zu delegieren – auch das ein Grund für die zynische Haltung der Einheimischen gegenüber der in London betriebenen Politik. Cornwall, das 1754 nur 135 000 Einwohner zählte, stellte nicht weniger als 44 Abgeordnete, und die gehörten allesamt den mächtigen Sippen des Landadels an, den Rashleighs und Treffrys aus Fowey, den Edgescumbes aus Mount Edgcumbe und Cothele, den Carews aus Antony, den Boscawens aus Falmouth. Nur im Vorfeld einer Wahl wurden die wenigen Wahlberechtigten von ihren sogenannten Vertretern umworben.

Fowey besaß eine direkte Verbindung zu den berühmten Pitts: Im Jahre 1740 hatten Thomas und William der Ältere, darauf erpicht, daß auch Thomas in die Politik gehen sollte, eine private Überprüfung sämtlicher übernahmereifen *rotten boroughs* vorgenommen und 21 davon, alle in Cornwall, an sich gebracht. Das war für sie von Vorteil, denn sie hatten bereits das bei Fowey gelegene Landgut Boconnec erstanden, dessen Besitzerin verkaufen mußte, nachdem ihr Gatte in einem Duell getötet worden war. Das kleine Fowey mit seinen insgesamt 45 Wahlberechtigten verfügte somit über zwei Parlamentsabgeordnete, von denen in der Regel einer ein Rashleigh war und der andere ein Treffry oder ein Edgcumbe. Im Jahre 1746, als Thomas Pitt kandidierte, wurde Fowey durch einen Jonathan Rashleigh und einen George Edgcumbe vertreten. Die Pitts boten für diese beiden Sitze 2000 Pfund, damals eine beachtliche Summe. Zwar steckten die Wähler von Fowey das Geld ein, schickten aber trotzdem ihre eigenen Leute nach London.

Im weiter westlich gelegenen Hayle machte sich der Abgeordnete nicht einmal die Mühe, irgend jemanden zu bestechen: Da ihm fast alle Häuser des Städtchens gehörten, brauchte er seinen Wählern nur damit zu drohen, sie auf die Straße zu setzen, falls sie nicht für ihn stimmen würden.

Vetternwirtschaft herrschte nicht nur bei der Verteilung der Parlamentssitze, sondern auch bei der Vergabe lukrativer Kirchenpfründe. Letztere befanden sich ebenfalls im Besitz reicher Grundbesitzer, die ihre jüngeren Söhne häufig zum geistlichen Amt bestimmten, ob diese sich nun dazu berufen fühlten oder nicht. Wer mehr als eine Pfründe besaß, verpachtete die übrigen, und zwar meist an schlecht bezahlte und unzureichend ausgebildete Hilfsgeistliche. Die Leute von Cornwall waren traditionell religiös. Daß so viele begüterte Pfarrherren ungeniert in Saus und Braus lebten, führte dazu, daß Tausende zum Methodismus übertraten. Der Obrigkeit konnte das nur recht sein, verhiess die Lehre John Wesleys ihren Anhängern doch Gerechtigkeit im Jenseits, so daß man nicht befürchten mußte, das gemeine Volk könne dem Beispiel der Amerikaner und Franzosen folgen und schon im Diesseits auf sein Recht pochen...

Das erste Problem, das ein im 18. Jahrhundert geborener Mensch zu bewältigen hatte, bestand darin, überhaupt das Erwachsenenalter zu erreichen. Die Kindersterblichkeit war sehr hoch. Wer in den Kirchenbüchern jener Epoche blättert, findet zahlreiche Namen, welche, schon bald nachdem sie in der Rubrik «Taufen» eingetragen wurden, in der Spalte «Sterbefälle» erscheinen. Krankheiten wie Pocken, Masern, Keuchhusten und vor allem Diphtherie forderten ihre Opfer ohne Unterschied zwischen arm und reich, wie die vielen Gedenktafeln in der Pfarrkirche von Fowey beweisen. Da gibt es etwa eine, die besagt, daß vier der acht Kinder eines gewissen William Toller noch vor ihrem dritten Geburtstag starben, und auf einer anderen beklagt die Familie Stephens den frühen Tod zweier Knaben und zweier Mädchen, «die ganze Freude und Hoffnung ihrer Eltern».

Nachrichten aus der großen weiten Welt gelangten nur

sporadisch nach Cornwall. Die wichtigste Quelle für alles, was «in der Fremde» passierte, war der *Western Flyer and Sherborne Mercury*. Wer lesen konnte und sich in der Fülle des Gebotenen einigermaßen zurecht fand – denn Überschriften oder gar Schlagzeilen gab es damals noch nicht –, kam allemal auf seine Rechnung. Auf der Titelseite standen Anzeigen aller Art, in der Mehrzahl solche für allerlei Pillen und Tränklein, die angeblich alles kurierten. Der Rest des Blattes war eine abenteuerliche Mischung aus Nachrichten, Hofklatsch, Berichten von Parlamentsdebatten, Reportagen über Verfahren vor den lokalen Gerichten und schaudererregenden Schilderungen von öffentlichen Hinrichtungen in der Hauptstadt und anderswo.

Der *Sherborner* wurde per Sonderkurier nach Cornwall gebracht. Überall, wo die staub- und schweißbedeckten *Sherborne Riders* Station machten, wartete schon eine auf Neuigkeiten erpichte Menschenmenge, und die Zeitung fand reißenden Absatz. Der Alphabetisierungsgrad lag in Cornwall höher, als man annehmen sollte, und jede Nummer wurde so lange weitergegeben, bis sie nur noch aus Fetzen bestand. Dem Historiker Hamilton Jenkins zufolge wurden in Cornwall Klatschmäuler noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als «*Sherborner*» bezeichnet.

Alles in allem bot Cornwall um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Bild relativen Friedens. Das Leben war hart, aber die meisten Leute hatten genug zu essen – und auch zu trinken, denn an *kiddlies*, kleinen Schenken, die ihr eigenes Bier brauten, fehlte es nirgends. Das direkt oder indirekt über den «Freihandel» verdiente Geld half manch einer Familie über schlechte Zeiten hinweg, und zahlreiche Heiligenfeste und andere Feiertage brachten Abwechslung in den grauen Alltag und boten eine willkommene Gelegenheit, Dampf abzulassen.

Gegen Ende der 1750er Jahre wurden die ersten Veränderungen sichtbar, am deutlichsten im Bergbau. Während der vergangenen zwei Jahrzehnte hatte es bei den Kupferpreisen starke Schwankungen gegeben, doch dank der Entwicklung der Dampfpumpe konnte das Erz jetzt auch in Tiefen von bis zu

2000 Fuß abgebaut werden. Der Abbau kleiner, weit verstreut liegender Vorkommen lohnte sich für die Grubenbesitzer nicht mehr, und es bildeten sich neue, rasch wachsende Industriezentren. Zahlreiche Bergleute, die früher nah bei ihren Arbeitsplätzen gelebt und im Nebenerwerb etwas Landwirtschaft betrieben hatten, zogen jetzt in die Städte und bewohnten jene tristen Arbeitersiedlungen, die zum Wahrzeichen der industriellen Revolution wurden. Ohne die Möglichkeit, sich selbst mit den Grundnahrungsmitteln zu versorgen oder sporadisch auf andere Erwerbszweige auszuweichen, waren diese Menschen ihren Arbeitgebern und deren Absatzmärkten vollkommen ausgeliefert.

Als Folge von Entlassungen und Grubenschließungen gerieten viele in bittere Not. In seinem Werk *«Cornwall in the Age of the Industrial Revolution»* schreibt John Rowe: «Jede Absatzkrise im Bergbau führte dazu, daß den Pfarreien mehr Menschen zur Last fielen, und zwar nicht nur Kranke und Alte, für die das Elisabethanische Armengesetz vorgesorgt hatte, sondern auch Arbeitsfähige, die ins Elend gerieten, weil es keine Verdienstmöglichkeiten gab.» Zu allem Übel wurden die Minenstädte im Sommer regelmäßig von Epidemien, besonders Typhus und Cholera, heimgesucht, während im Winter die Diphtherie zahllose Kinder dahinraffte. So ist es nicht verwunderlich, daß sich in der Bevölkerung zunehmend Unruhe bemerkbar machte.

Das Schicksal vieler Menschen lag jetzt in der Hand fremder Herren. Bisher waren die Zinn- und Kupfergruben in der Regel von Großgrundbesitzern oder Bankiers finanziert worden, die aus Cornwall stammten und mit den dortigen Verhältnissen vertraut waren. Mit der Einführung der Dampfmaschine wuchsen die Profite, und so strömten von überallher Spekulanten nach Cornwall, die wenig oder nichts vom Bergbau verstanden und denen es nur darum ging, rasch ein Vermögen zu machen. Die Verhüttung des Erzes wurde sehr bald durch Unternehmer aus den Midlands monopolisiert, die durch Kartellbildung ihre Gewinne gewaltig steigerten. Auch James Watt, der Erfinder der ersten in großem Maßstab eingesetzten Dampfmaschine,

verdiente an jeder Tonne Erz, die aus einer mit seiner Maschine ausgerüsteten Grube stammte, eine bestimmte Tantieme.

Während Minen- und Hüttenbesitzer, Spekulanten, Bankiers und Händler Unsummen verdienten, schufteten die Kumpel für kargen Lohn unter grauenhaften Bedingungen. Trotz der Pumpen standen sie oft knietief im Wasser, die Lungen voller Staub; ihre Lebenserwartung betrug weniger als 35 Jahre. Im Gegensatz zu früher gab es für viele Familien nun keine Saisonbeschäftigung mehr, keine Möglichkeit eines Zusatzverdienstes, wenn die Sardinenschwärme ausblieben oder wenn wegen eines politischen Konflikts das Auslandsgeschäft zusammenbrach.

Von alledem war William Broad, Marys Vater, vorerst nicht betroffen, auch wenn er dieses und jenes von Verwandten oder Freunden, die aus Fowey weggezogen waren, um anderswo Arbeit zu suchen, gehört haben mag. Er ahnte nicht, wie sehr sich die Zeiten ändern würden, als er, irgendwann zu Beginn der 1760er Jahre, einen Hausstand gründete.